

Der Circusreiter.

Ein Sittengemälde von Ada von Berg.

(44. Fortsetzung.)

Breitenfeld war dann bis Mitternacht in dem Café geblieben, denn er fühlte das Bedürfnis, unter Menschen zu sein und einige Ruhe zu erlangen, ehe er mit sich allein zu Rathe ging, was zu thun sei. Dann, nach Hause zurückgekehrt, ordnete er seine Papiere und überreichte den Stand seines Vermögens. Er besaß bedeutende Summen in Werthpapieren, und es schien ihm notwendig, zu wissen, über welche Mittel er verfügen könne, da er noch nicht mit sich darüber einig war, ob er in Berlin bleiben und dem Schicksal trogen, oder die Flucht ergreifen solle. Darüber war die Nacht vergangen.

Graf Hasselstein hatte den Wagen verlassen um sich dem Sekundanten Breitenfelds vorstellen zu lassen. Der Doctor hatte diese Ceremonie verweigert. Sein Sekundant erinnerte ihn flüchtig daran. Der Doctor nannte also den Namen seines Freundes Lieutenant D.

Die Woffen sind bestimmt, Herr Lieutenant, sagte der Graf darauf. Nennen Sie mir gefälligst den Ort des Rencontres. Mein Freund und ich sind nicht ganz heimlich in dieser Gegend.

Ich dachte, wir wählten die Hasenhaide, sagte der Lieutenant zu Breitenfeld.

Wir ganz recht, sagte dieser gleichgültig, fast verächtlich.

So haben Sie vielleicht die Güte, uns vorauszufahren, um uns den Weg zu zeigen, sagte Graf Hasselstein. Der Lieutenant war der Meinung, daß wir vorher einen Versuch zu einem Vergleich machten.

Nein, nein! antwortete Breitenfeld kurz.

Auf dem Platze steht, Herr Graf! sagte der Lieutenant höflich. Wenn Sie wünschen, sprechen wir dort darüber.

Graf Arnold verneigte sich leicht, nahm neben Alfred Platz und die Wagen rollten die Friedrichstraße hinab.

Es hatte noch Mitternacht einige Stunden lang nach geregnet und der September Morgen war so frisch, so schön, so lieblich, daß es ein wahrer Grauel schien, gegen die Befehle des Grafen, den einen so herrlichen Morgen geschaffen, zu freveln und das Leben, das uns verliehen worden, um die Schönheit der Welt zu genießen, wie eine Last oder ein wertloses Geschenk hinzumerfen! Aber der Einzige, der daran dachte und dessen Antlitz ernst in diesen schönen Morgen hineinsah, war Graf Arnold, der alt genug geworden war, um sowohl die Nichtigkeit eines nutzlosen Daseins, als die Bedeutung eines reichen und werthvollen Lebens würdigen zu können. Alfred war ihm ein lieber Freund geworden. Sollte er ihn verlieren, wie Werner? Sollte er diese beiden jungen Männer in der Blüthe des Lebens durch eigene Schuld untergehen lassen?

Der Wagen Breitenfelds hielt an einem einsamen Punkt der Hasenhaide, weit hinter den Gassenläuren daselbst, und die Herren stiegen aus. Die Wagen fuhren in den Wald, um auf der Landstraße nicht etwa von zufällig vorbeiziehenden Schülern bemerkt zu werden. Der Lieutenant, der sich schon öfter an diesem Orte befunden zu haben schien, wählte ein Terrain und schritt es ab. Graf Arnold näherte sich ihm.

Herr Lieutenant, sagte er leise, um nicht von den Anderen gehört zu werden, ich gestehe Ihnen offen, daß mit die Ursache des Streites zwischen diesen Herren keiner so ernsten Entscheidung werth erscheint. Der Herr Vicomte hat in der ersten Hitze Aufregungen gethan, die er vielleicht jetzt selbst für übertrieben hält. Ich bemerke Ihnen dabei, daß dies meine eigene Ansicht ist. Der Herr Vicomte hat darüber mit mir nicht gesprochen. Ich halte es deshalb für meine Pflicht, Sie zu bitten, die Frage an den Herrn Doctor zu richten, ob er sich bereit finden würde, eine Entschuldigung anzunehmen, falls sie gegeben würde!

Wie Sie wünschen, antwortete der Offizier mit der besten Ruhe, und wandte sich zu Breitenfeld.

Ich habe das Wort Entschuldigung vernommen, sagte dieser, ohne die Antwort seines Freundes abzuwarten, mit lauter und scharfer Stimme. Von Entschuldigungen kann nicht die Rede sein, nachdem der Herr Vicomte schriftlich seine Beleidigungen wiederholt hat. Wenn ich einen Wunsch äußern darf, so ist es der: zwölf Schritte Distanz — aber weniger, als mehr!

Sehr wohl! Ich antworte die Distanz! sagte Alfred.

Die Unterhandlung war auf diese Weise abgeschlossen. Der Offizier prüfte die Pistolen, die Alfred mit sich genommen; sie wurden geladen und die beiden Gegner nahmen unter den gemöhnlichen Formlichkeiten einander gegenüber ihre Stellung ein. Alfred mit ernstem aber ruhigen Gesicht, Breitenfeld mit derselben Miene unerschütterlicher Würde und zugleich mit dem höhnlichen Lächeln gewöhnlichen Triumpfes.

Veressen Sie nicht, was ich Ihnen

in Bezug auf jene Dame gesagt habe, mein theurer Graf! wandte sich Alfred an Arnold Hasselstein. Und empfangen Sie für alle Fälle meinen Dank! Sollten Sie Werner wiedersehen, so sagen Sie ihm, daß ich ihm von ganzem Herzen verzeihe!

Es wird nicht möglich sein! erwiderte Graf Arnold mit einem erzwungenen Lächeln. Breitenfeld als der Beleidigte hatte den ersten Schuß. Er nahm das Pistol mit der Miene eines Mannes, der seiner Sache gewiß ist. Ein häßliches, boshaftes Lächeln glitt über sein Gesicht. Dann erhob er sein Pistol, der Arm bewegte sich — der Schuß fiel — Alfred stieß einen ganz leisen Schrei aus — versuchte sein Pistol zu erheben, schwankte und fiel.

Im nächsten Augenblicke hatten sich Graf Arnold, der Offizier und der fremde Arzt über ihn gebeugt. Das Blut strömte ihm aus der rechten Brust. Auch Breitenfeld trat heran.

Es ist Ihnen geschehen, Herr Vicomte, wie Sie es gewollt haben! sagte er mit starrer Kälte. Sie werden Niemand mehr beleidigen. — Die rechte Lunge ist verwundet — sagte er dann zu den Anderen. Geben Sie sich keine Mühe, Herr College! Es wird zu spät sein!

Der Offizier warf einen strafenden und finstern Blick auf den Sprecher und sagte dann zum Grafen Arnold.

Ich bedaure, daß die Wunde eine so schwere ist, und daß keine Verwundung hatgefunden. Adieu, meine Herren!

Breitenfeld war bereits zu seinem Wagen gegangen. Dortin folgte ihm der Offizier.

Inzwischen traten Arnold Hasselstein und der Arzt neben dem Verwundeten, aus dessen Brust das Blut stromweise hervorquoll und der die Augen geschlossen hatte. Der Arzt war bemüht, das Blut zu hemmen, schüttelte aber den Kopf, als der Graf ihn leise berührte und fragend ansah.

Die Kutscher wurden gerufen und mit ihrer Hilfe trugen Hasselstein und der Arzt den Verwundeten nach dem nächsten Etablissement. Dort wurde die Blutung freilich gestillt, und der Arzt erhielt so die Gewißheit, daß die Lunge nicht verletzt sei. Dennoch erklärte er die Wunde für lebensgefährlich, und Graf Arnold sah sich genöthigt — weil der Transport nach der Stadt unmöglich schien — die obere Etage des Hauses zu mieten, um dort den letzten Athemzug seines unglücklichen Freundes zu empfangen, oder die Beerdigung desselben in aller Ruhe und Stille abzuwarten.

Die Genesenden.

Wir würden, indem wir unsere Erzählung ihrem Ende zuführen, genöthigt sein, oft die Scenerien zu wechseln und sprunghaft von einer Gruppe zur andern zu eilen. Um dies zu vermeiden, lassen wir die handelnden Personen selbst sprechen. Der Inhalt und die Daten der folgenden ausgewählten Briefe werden die Klarheit über den Verlauf der späteren Begebenheiten gewähren.

I.

Graf Arnold Hasselstein an den Grafen Wildenau.

Excellenz!

Wenn Sie nach der Namensunterschrift dieses Briefes sehen, so werden Sie einen neuen Beweis dafür erhalten, daß zuweilen auch die Todten auferstehen. Mr. Harris, den Sie leider dergelich im Victoria-Hotel aufgesucht haben, und der Unterzeichnete, sind ein und dieselbe Person, und wenn Sie, wie ich kaum zweifle, demselben Graf Ernst sind, der sich damals der diplomatischen Carriere widmete, so sind wir alle Bekannte. Doch hoffe ich, darüber mehr mit Ihnen sprechen zu können, wenn ich die Ehre habe, Sie persönlich zu sehen.

Leider wird dies bei einer Gelegenheit der Fall sein, die für mich eine sehr traurige ist. Der junge Mann, für den Sie jenen Brief im Victoria-Hotel zurückließen, der Freund des Fräuleins Lucie, ringt mit dem Tode. Ein Doctor Breitenfeld, den er gefordert hatte, weil er von ihm auf manigfaltige Weise verleumdet worden, hat ihn zu Anfang eines Duells, das heut vor acht Tagen stattfand, auf eine fast barbarische Weise niedergeschossen, und auch heut, nach acht Tagen, zweifle ich noch, daß er sich je wieder von seinem Lager erheben werde.

Ich glaube, daß diese Mittheilung Sie betrüben und zugleich veranlassen wird, mir sobald als möglich die Ehre Ihres Besuches zu schenken. Der Zufall — oder wenn ich mich genauer ausdrücken soll — meine Bekanntschaft mit einem Herrn, den der Vicomte d'Argenteuil früher gelannt hatte — führte mich mit dem jungen Manne zusammen, und ich hatte Gelegenheit, die Offenheit und Ehrlichkeit seines Charakters kennen zu lernen. Die Theilnahme, die er für Fräulein Lucie fühlte, die reine und uneigennütige Liebe, die ihn an diese junge Dame fesselte, interessirte mich, und wir schlossen uns zu dem Zweck aneinander, jene Dame den Händen des intrigantischen Doctor Breitenfelds und meines Bruders zu entreißen. Ob Sie dies Fräulein Lucie mittheilen können und wollen, bleibt ganz Ihrem eigenen Ermessen überlassen. Darf ich

jedoch eine Ansicht aussprechen, so würde ich Sie bitten, mit dieser Mittheilung zu zögern. Stiebt der Vicomte, so könnte man Lucie glauben lassen, daß er abgerichtet und durch manigfaltige Hinterlist gezwungen sei, ihr fern zu bleiben. Trift eine Verbindung zum Besten ein, so darf sie ihn selbst in diesem Falle in langer, langer Zeit nicht wiedersehen.

Das Beste ist wohl, wenn Sie, sobald es Ihnen möglich ist, mir in Berlin selbst Ihre Ansichten mittheilen. Für Briefe ist meine Adresse: Victoria-Hotel, Mr. Harris. Dort erwarten Sie auch genau meine jetzige Wohnung in der Hasenhaide. Ich bin etc.

Arnold, Graf von Hasselstein, Berlin, 18. Septbr. 1855.

II.

Graf Wildenau an den Grafen Hasselstein.

Mein werther Herr Graf!

Sie erinnern sich, welche Theilnahme ich zeigte, als Sie mir die Geschichte Ihres Neffen, des Grafen Werner, mittheilten, die Art, wie Sie ihn kennen gelernt, seine Beziehungen zu Alfred, sein Verschwinden. Ich rechtfertige mein Interesse für ihn durch die Achtung, die ich einst vor seiner Mutter, dem vormaligen Fräulein von Wertheim, hegte, sowie durch seine Beziehung zu Alfred. Damals konnte ich Ihnen die Wahrheit noch nicht gestehen, denn jedes Ihrer Worte verriet mir, wie viel Sie für Ihren Neffen empfinden, und ich wollte die große Unruhe, in der Sie bereits Alfred's wegen schwelten, nicht durch die Mittheilung vergrößern, daß sich Werner in einer Lage befände, die derjenigen des Vicomte nicht unähnlich sei. Jetzt habe ich das nicht mehr zu fürchten. Werner ist nach dem Ausdruck des Arztes in der entscheidendsten Besserung. Um Ihnen das zu sagen, habe ich mit meinem Briefe bis hieher gewartet. Nicht wahr, mein werther Freund, Sie verzeihen mir aus diesem Grunde mein Zögern?

Ja, während Derjenige, der mir nach Lucie der Liebste ist, unter Ihrer Obhut mit dem Tode rang, lag der Mann, an den die Sympathie Sie mehr noch als die Verwandtschaft ziehen, an einem schweren Nervenleiden in dem Krankenstube meines Gutes. Am Tage nach jener düstern Scene auf dem Habel — See kam er hier an, entseelt, verkleidet, und suchte eine Verbergung. Ich erkannte ihn sogleich; aber ohne ihm dies zu sagen, erfüllte ich seinen Willen, denn seit langer Zeit beschäftigte ich mich mit ihm und seinem Schicksal. Er ist der Sohn der ersten von den beiden Frauen, die ich in meinem Leben wahrhaft geliebt habe! Noch an demselben Tage wurde er krank, und als es sich herausstellte, daß die Krankheit einen gefährlichen Verlauf nehmen werde, bat ich einen jungen Arzt in Potsdam, zu mir herüberzukommen und sich ausschließlich der Pflege des Kranken zu widmen. Von Seiten dieses kenntnißreichen jungen Mannes ist ihm die aufopfernde Pflege zu theil geworden. Erst jetzt jedoch, wie ich Ihnen gesagt, ist eine ganz entscheidende Wendung zur Besserung eingetreten.

Ich freue mich von ganzem Herzen, Ihnen das, was Sie für Alfred gethan, durch diese Mittheilung vergelten zu können, denn ich sehe jetzt noch die düstere Miene, das sorgenvolle Auge, mit welchem Sie von dem Schicksal Werner's sprachen. Er ist gerettet, und Sie wissen, wo er ist. Lassen Sie uns nun Alfred retten, und wir werden Beide glücklich sein!

Leben Sie wohl, Herr Graf! Ich habe nicht nötig, Ihnen zu sagen, daß ich über Werner eben so sehr nachdenke, wie Sie es mit Alfred thun. Ich habe Sie fort, mit täglichem Berichte über den Zustand des Vicomte zu schicken. Es ist mir eine große Erleichterung, zu wissen, daß es nicht schlimmer mit ihm steht.

Schönruh, 23. September 1855. E. v. Wildenau.

III.

Alfred an Lucie.

Mein theures, verehrtes Fräulein! Endlich hat man meinen dringenden Witten nachgegeben, mir einen Tisch über mein Schmerzenslager geschoben und Feder und Papier gegeben. Ich versuche zu schreiben — es werde, wie es wohl! — und mein erster Gedanke ist, Sie mit dem theuern Namen zu nennen, den ich Ihnen einst geben durfte. Man sagt mir, daß ich es noch darf, daß man mich nicht hindern wird, an Sie zu denken, obgleich Sie jetzt eine Stellung einnehmen, die von Ihrer früheren so sehr verschieden ist. Ich freue mich von ganzem Herzen darüber, ich freue mich um so mehr, da ich hoffen darf, Sie einst wiederzusehen, an der Seite Ihres vortrefflichen Vaters, den mir mein treuer Freund und Pfleger als einen der besten und edelsten Männer schätzte. O diese unselige Augen, wie sehr verzeigert sie mein Glück! Darf ich hoffen, daß einige Worte von Ihnen in meine Einsamkeit dringen werden, die noch so lange, so lange wahren soll?

Ich fühle, daß ich nicht mehr schreiben darf. Mein Arzt steht mir gegenüber und beobachtet mich — er bemerkt, daß mein Arm zittert. Ich schreiben Sie mir! Leben Sie wohl und seien Sie glücklich, recht glücklich. Alle meine Wünsche sind für Sie! Berlin, 20. October 1855.

Alfred.

IV. Lucie an Alfred.

Mein theurer, unglücklicher Freund! Ihre wenigen Zeilen, die dennoch lieb und werth, liegen vor mir und mahnen mich stets an das Geschehene. Sonst war Ihre Schrift so fest und leicht — doch, bald wird es anders sein. Man tröstet mich jeden Tag mit der Versicherung, daß Ihre Heilung schnell vorwärts schreite, und jetzt, da ich wirklich weih, daß Sie leben, da ich Ihre Handschrift wiedergesehen habe, jetzt fühle ich, daß ich auch eine längere Trennung ruhig ertragen kann! Hören Sie mir nicht über diesen Anspruch, mein lieber Freund. Wenn man jemand als verloren beklagt hat — und das that ich, denn ich gestehe Ihnen, daß ich selbst den Versicherungen meines Vaters über Ihren Zustand nicht ganz Glauben schenkte — so kann man sich mit leichtem Herzen in eine Trennung fügen, die mit der Dauer des ganzen Lebens verglichen, doch nur eine kurze Zeit ist. Schonen Sie sich nur, ich bitte Sie darum, und seien Sie überzeugt, daß keine, keine Stellung in der Welt, keine Veränderung meines Schicksals mich die Zeit vergessen lassen wird, in der Sie mir Ihre Freundschaft schenkten.

Mein Vater hat mir die Erlaubniß erteilt, Ihnen so oft zu schreiben, als ich es wünsche — und das wird oft sein, glauben Sie mir!

Leben Sie wohl, für heute, mein theurer Freund! Schonen Sie sich nur, das ist mein einziger Wunsch von Morgens bis Abends. Und wenn ich Jahre lang warten müßte, ehe ich Sie sähe, es wäre mir lieber, als daß Sie nur den kleinsten Rückfall erlitten!

Adieu, mein lieber Freund! Papa und Elisabeth lassen sich Ihnen empfehlen!

Schönruh, den 22. October 1855. Lucie.

V.

Graf Wildenau an den Grafen Hasselstein.

Mein lieber Graf!

Dieser Brief bringt Ihnen eine wichtige Nachricht. Lassen Sie mich umgehend Ihre Antwort wissen. Heute Morgen, als ich mit Lucie plaudernd am Kaffeetische saß und Elisabeth erwartete, die trotz der Octobertemperaturen doch ihren Morgenpaziergang im Park machte, trat sie plötzlich schnell ein. Ihre Blässe riefen sie ängstlich auf mich und da ich sah, daß sie mich fragen zu wollen schien, so erbot ich mich, ging ihr entgegen und führte sie in mein Cabinet.

Werner hat soeben das Schloß verlassen, sagte sie sogleich zu mir. Erkannt fragte ich sie, ob sie ihn gesehen, woher sie es wisse. Sie antwortete mir darauf, daß sie, durch den Park gehend, dem Drange nicht habe widerstehen können, nach den Fenstern des Krankenstalles zu sehen, um dort etwas von Werner zu erblicken. Sie habe sich dabei hinter einem Tisch verborgen gehalten und plötzlich bemerkt, daß ein Fenster schnell geöffnet worden, und Werner, von seinem Hund gefolgt, herausgesprungen sei. Er habe ein Päckchen unter dem Arme getragen, das sehr wahrscheinlich mit welchem er damals gekommen. Sogleich sei ihr der Gedanke aufgestiegen, daß Werner das Schloß verlassen wolle, und obgleich ich sie gebieten, sich nicht mehr um ihn zu kümmern, habe sie dennoch gelauscht, meinen Wunsch verlegen zu müssen, da sie wohl bemerkt, ein wie großes Interesse ich an ihm nehme und daß es mir nicht gleichgültig sein werde, wenn Werner das Schloß ohne mein Wissen verlasse.

Nachdem ich sie ein wenig beruhigt, indem ich ihr gesagt, daß sie in diesem Falle wirklich nach meinem Wunsche gehandelt, fuhr sie fort, weiter zu berichten.

Ich sah ihn hastig einen Weg entlang gehen, der längs der Parkmauer hinlief. Er blickte zuweilen nach der Mauer, wohl um zu sehen, ob sie nicht drüben sei, über sie hinweg zu springen. Endlich stand er bei einem kleinen Baum still, der über die Mauer vortragte. Ich errieth, daß er diesen Baum benutzen wolle, um die Höhe der Mauer zu erreichen, und trat auf ihn zu, doch in der Art, daß er glauben konnte, ich komme zufällig diesen Weg. Er sah mich an und erbleichte. Auch ich zitterte. Ich konnte es nicht vermeiden, so sehr ich mich auch zwang, stark zu schweigen.

Sind Sie nicht der Kranke? fragte ich ihn. Wohin wollen Sie denn? Ein trübes Lächeln flog über sein Gesicht, und indem er auf Nero deutete, der mit allen Zeichen der größten Freude an mir emporstieg, sagte er zu mir: Warum verstellen Sie sich, Elisabeth? Sie wissen ja, wer ich bin!

Ich habe es errathen, ja, antwortete ich ihm. Aber wohin wollen Sie? Sie sind krank. Ich bin es gewesen, erwiderte er. Jetzt ist meines Lebens nicht mehr zu fürchten. Entweder hat mich der Graf schon erkannt, oder er wird mich erkennen. Ich muß fort.

Ich will Sie nicht lassen, sagte ich zu ihm. Aber warum müssen Sie fort? Das kann ich Ihnen nicht sagen, Elisabeth, antwortete Werner. Später sollen Sie die erste sein, die es erfährt. Aber jetzt lassen Sie mich ruhig gehen. Ich weiß wohl, ich habe eine große Schuld gegen Sie abzutragen. Vielleicht werden Sie mir einst verzeihen,

wenn ich Ihnen die volle Wahrheit sagen darf.

Ich habe Ihnen was Eines zu verzeihen, erwiderte ich ihm. Den unwürdigen Verdacht, den Sie an jenem Abend gegen mich hegten, als Sie mich bei Fräulein Cerulli sahen. Sie haben Recht, sagte er. Aber ich konnte kaum anders glauben. Ihre Stellung erschien mir zu seltsam. In dessen scheint Ihr Graf Wildenau ein guter Mann zu sein.

Das ist er, sagte ich ihm schnell. Wenn Sie irgend ein geheimes und schwerer Kummer drückt, Werner, und das scheint der Fall zu sein — so vertrauen Sie sich ihm an. Das kann ich nicht, jetzt nicht, antwortete er, traurig den Kopf schüttelnd. Ich kann hier niemals bleiben. Ich muß hinaus in die Welt und arbeiten, Elisabeth. Sie hatten Recht, damals trieb ich ein unwürdiges leichtsinniges Handwerk. Jetzt will ich im Schweiße meines Angesichts mein Brod verdienen. Lassen Sie mich ruhig gehen.

Nein, Werner, jetzt noch nicht! Warten Sie noch acht Tage, bis Sie ganz gesund sind, rief ich ihm zu. Ein längerer Mühsiggang würde mich nur wieder krank machen, antwortete er. Sagen Sie Ihrem Grafen meinen besten Dank. Ich werde später an ihn schreiben und ihm noch besonders danken. Nur, leben Sie wohl, Elisabeth. Es ist jetzt nicht der Ort und die Zeit, um über die Vergangenheit mit Ihnen zu sprechen. Wir werden uns wiedersehen. Bleiben Sie gut bis dahin, Elisabeth.

Er reichte mir die Hand und der Klang seiner Stimme war traurig und ergreifend. Er war dabei bleich geworden, so daß mich sein Aussehen erschreckte. Bleiben Sie, Werner! rief ich. Mein mein es gut mit Ihnen.

Ich werde zurückkehren, gewiß, antwortete er nicht, wenn ich zufrieden mit mir selbst bin, denn das wird nie der Fall sein, sondern wenn ich mich nicht mehr zu schämen brauche, anderen vor die Augen zu treten. Erschweren Sie mir nicht den Abschied. Leben Sie wohl!

Er schwang sich auf den Baum, sprang auf die Mauer, und dann auf der anderen Seite hinab. Nero folgte ihm mit einem kurzen Gehäuf. Noch im Verschwinden warf mir Werner einen Blick zu, traurig, wehmüthig, und doch mit einem eigenen Ausdruck, den ich fast liebevoll nennen könnte. Ich rief noch einmal dringend seinen Namen. Aber ich hörte nichts mehr von ihm.

Sobald Elisabeth ihre Erzählung beendet hatte, stand mein Entschluß fest. Ich sagte ihr nur in flüchtigen Worten, daß ich ihr keinen Vorwurf mache, ihr im Gegenstheil für ihre Mittheilung sehr dankbar sei, bat sie, mich bei Lucie zu entschuldigen und ließ mich in aller Eile mein Pferd satteln. Dann ritt ich rings um das Schloß. Etwas zehn Minuten mochten seit der Erzählung Elisabeths vergangen sein. Trotzdem sah ich Werner bereits in großer Ferne. Ich folgte ihm langsam, denn ich hielt es für besser; ihn, auch in einer bestimmten Entfernung vom Schlosse anzusehen. Nach einer halben Stunde also spornete ich mein Pferd an. Er sah sich um, und als er mich erkannte, stand er sogleich still. Ich bemerkte wohl, daß er versuchen wollte, mich zu täuschen, denn er zog demüthig seine Mähne und wollte mich wahrscheinlich um Verzeihung bitten. Ich aber war nicht Willens, die Verstellung weiter zu treiben, der Augenblick war mir zu ernst.

Herr Graf, sagte ich zu ihm, lassen Sie uns in dieses Gebüsch treten. Ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, die Sie heut noch erhalten hätten, auch wenn Sie nicht fortgegangen wären. Geben Sie jede Bemühung auf, mir Ihren wahren Namen zu verbergen. Ich erkannte Sie am ersten Tage, als Sie zu mir kamen, und betrachtete Sie als ein großes Glück. Werthlos! das sollen Sie sogleich erfahren.

Seine Miene verfinsterte sich. Dennoch konnte er — obgleich dies seine Absicht zu sein schien — nichts Aehnliches erwidern, da ich eben so höflich als bestimmt gesprochen hatte. Ich ließ also vom Pferde, band es an einen jungen Baum und setzte mich in dem Gebüsch auf eine Rasenbank, die dort angebracht ist. Er blieb mit ungewisser Miene und gefalteter Stirn vor mir stehen, bis ich ihn zum Gehen einlud.

Herr Graf! sagte ich zu ihm. Nennen Sie mich Werner, Excellenz, ich bitte Sie, sagte er scharf und dringend. Ich bin nicht mehr Graf, ich will es niemals wieder sein. Sie können das, was ist, nicht weg-laugnen und abstreifen, antwortete ich ihm ruhig. Hören Sie mich nur an, und überlassen Sie sich seinen Augenblick dem Gedanken, als wolle ich in das eindringen, was Sie geheim zu halten wünschen. Wedrigens bin ich dennoch ein Vertrauter Ihres Unglücks geworden. Master Harris hat mir so viel davon mitgeteilt, daß ich jetzt die Beweggründe Ihres Handelns vollständig zu kennen glaube, ja, mehr noch, daß ich sie sogar großen Theils billigen muß.

Meine Worte schienen ihn sehr unangenehm zu berühren. Ich glaube nicht, daß Master Harris so freigebig mit diesen Mittheilungen sein würde, sagte er düster.



Herrmann's Patent...
Herrmann, Mo.

Schmieden.
Wagen - Werkstätte
HENRY HONECK,
Herrmann, Mo.

Selbstbinder
Form - Maschinen oder Ant.
Herrmann, Mo.

Concert Hall Bar
LOUIS KOCH, Brith.

Bäckerei und Conditorei:
A. GUENTHER.
Herrmann, Mo.

Marmor - Granitwerke
Schuch Bros.
Herrmann, Mo.

Emil Nagel
Wein u. Bier Saloon,
Central Hotel - Gebäude,
Herrmann, Mo.

Eugen Nasse
Reparirt: Gasolin-Ofen...
Herrmann, Mo.

Leih - Stall!
FritzOchsner,
Herrmann, Mo.

Berger Milling Company,
Berger, Mo.

Dr. Dickson
Zahnartz
Herrmann, Mo.